

# Die nächste Runde am „Kalimandscharo“



In drei Sammelbehältern fängt K+S Wasser vom Giesener Kaliberg auf. Mehr Rückstände als bislang dürfen nicht in die Innerste geraten – eine neue Halde müsste deshalb fortlaufend mit Erde abgedeckt werden. Foto: Hartmann

Wozu ist ein zweiter Kaliberg nötig? Könnte der Konzern K + S seine Abbau-Rückstände nicht einfach wieder unter die Erde verfrachten? Warum braucht der zweite Berg mehr Fläche als der erste? Was bedeutet das für das Grundwasser? Und wie geht es weiter? Dazu nimmt der Konzern vor Beginn des Genehmigungsverfahrens im Januar Stellung

VON TAREK ABU AJAMIEH

## Das Steinsalz ist nicht gut genug

Ein Dorf mit 1300 Einwohnern im kanadischen Bundesstaat New Brunswick, rund 20 Kilometer von der Atlantikküste entfernt. Ein frostiges Nest, auf dem gleichen Breitengrad wie Bordeaux und doch deutlich kühler. Und ein steter Stachel im Fleisch des Kasserler Düngemittel-Konzerns Kali + Salz (K+S).

Denn bei Penobsquis betreibt die Potash Corporation ein Kali-Bergwerk, wie es Umweltschützer und Landwirte bei Giesen auch gern hätten: komplett ohne Kaliberg. Stattdessen bringen die Kanadier die Abbau-Rückstände – also den Teil des zu Tage geförderten Materials, den sie nicht für Düngemittel gebrauchen und verkaufen können – einfach wieder unter die Erde. Dorthin, wo sie herkamen, wo sie niemanden stören, wo sie das Landschaftsbild nicht verändern und kein Ackerland (wobei es das bei Penobsquis kaum gibt) belegen.

Warum also geht das nicht in Giesen? K+S-Projektleiter Johannes Zapp atmet tief durch: „Die Situation in Penobsquis ist weltweit einmalig, das ist nicht vergleichbar.“ Die Kanadier hätten großes Glück: Neben Kaliflözen gebe es in Penobsquis auch Stollen mit hochwertigen

gem Steinsalz, das die Potash Corporation gleich nebenan ebenfalls abbaue. Für die Kali-Rückstände stünden dort also nicht nur die „eigenen“ Hohlräume zur Verfügung, sondern auch die aus dem weitgehend rückstandsfreien Salzabbau. „Bei Giesen gibt es auch Steinsalz, aber der Salzanteil liegt nur bei 80 Prozent, 96 müssen es sein, deshalb geht das hier nicht“, versichert Zapp. Unternehmens-Sprecher Ulrich Göbel merkt indes an, dass sich das vermeintliche Vorzeigebergwerk offenbar ohnehin nicht mehr rentiere: „Die wollen das nächste Jahr schließen.“

Bleibt die Frage, warum Unter Tage nicht trotzdem Platz genug ist – schließlich stellt K+S zufrieden fest, dass das Unternehmen gleich 40 Prozent des aus dem Boden geholten Materials tatsächlich verwerten könne und folglich abtransportiere: „Eine tolle Ausbeute, manches Erzbergwerk kommt nur auf 0,5 Prozent“, sagt Göbel. Blieben also nur 60 Prozent der ursprünglichen Menge – doch auch für die ist kein Platz, betont Verfahreningenieur Dirk Uthoff, bei K+S Projektleiter für die Genehmigungsverfahren rund um die geplante Wiederaufnahme in Giesen.

Denn: „Wenn das feste Gestein zerbrechen wird, braucht die gleiche Menge mehr Raum“, zitiert Uthoff ein gängiges physikalisches Gesetz. Hinzu käme dann noch das Gestein, das an die Oberfläche befördert werde, wenn unterirdische Straßen zwischen den Flözen gebaut würden. So könne zwar ein Großteil der Rückstände als „Versatz“ wieder Unter Tage gebracht werden, aber eben nicht alles. Eine ebenfalls platzsparendere unterirdische Lösung – die Rückstände mit Wasser zu mischen, so dass sie in jeden Winkel fließen können, falle ebenfalls aus, sagt Projekt-Chef Johannes Zapp: „Das ist nicht Stand der Technik für Bergwerke wie Giesen. Da entstünde so viel Luftfeuchtigkeit, dass keiner mehr dort arbeiten könnte.“



Grafik Hildesheimer Allgemeine Zeitung / Carl

Keine zusätzliche Belastung für Grundwasser und Innerste – dafür aber umso mehr Ackerfläche, die unter einem zweiten Kaliberg verschwinden würde. Diese Rechnung hat Kali + Salz jetzt aufgemacht. Der Konzern geht dabei von zwei Grundbedingungen aus. Erstens: Ohne neue Halde für Abbau-Rückstände geht es nicht (siehe nebenstehender Text). Zweitens: Das Unternehmen geht davon aus, dass es das Wasser in der Region nicht stärker belasten darf, als das jetzt ohnehin schon geschieht.

Heißt: Was jetzt an Mineralstoffen ins Grundwasser und über die Kanäle in die Innerste gespült wird, wenn es auf den bereits vorhandenen Kaliberg regnet, ist die Grenze des Erlaubten. Kommt ein zweiter Kaliberg hinzu, darf nichts

dazukommen. „Deshalb müssen wir die neue Halde von Anfang an, während sie aufgeschichtet wird, immer gleich mit Erde abdecken“, erklärt Dirk Uthoff, K+S-Projektleiter für die Genehmigungsverfahren. Die zwei bis vier Meter dicke Schicht werde auch bepflanzt, sie soll das Regenwasser abfangen und dafür sorgen, dass die Tropfen die darunter aufgeschütteten Abbau-Rückstände gar nicht erst erreichen. Ein Beispiel dafür, wie das am Ende aussehen könnte, bietet die alte Kalihalde bei Sehnde. Die Böden sollen „aus regionalen Bauvorhaben“ stammen.

Die Kehrseite der Medaille: Die neue Kalihalde verbraucht mehr Grundfläche als der bereits bestehende Kaliberg. Den konnte das Unternehmen mit steilen Hängen aufschütten, die neue Halde braucht jedoch sanft ansteigende Hänge. „Damit die Erdschicht nicht abrutscht oder heruntergespült wird“, wie Uthoff erläutert. Flache Hänge bedeuten aber mehr Grund und Boden.

Den Boden aber halten die Verantwortlichen von Kali + Salz auch für das heikelste Thema bei dem ganzen Projekt. Schließlich haben die Ackerflächen im nördlichen Landkreis Hildesheim, der

genannte Börde-Boden, mit die höchste Qualität in Deutschland – auch deshalb sind Landwirte besorgt über die drohenden Verluste. „Im eigenen Betrieb gibt es ständig Bedarf zur Weiterentwicklung, den sehen wir auch in unserem wirtschaftlichen und sozialen Umfeld“, sagt Landvolk-Chef Wolfgang Rühmkorf. Man erkenne deshalb die „Chancen für die Regionalentwicklung“ bei einer Wiederbelebung des Bergwerks an und sehe sie „nicht generell negativ“. Allerdings sei es wichtig, Flächenverbrauch und Folgen für betroffene Betriebe so gering wie möglich zu halten.

K+S braucht für die neue Halde in den nächsten 40 Jahren rund 50 Hektar (1000 mal 500 Meter) Land, ausgeguckt ist ein Areal südwestlich des alten Kaliberges (siehe Grafik). Diese Fläche teilen sich mehrere Eigentümer. K+S versichert, keine Enteignungen zu wollen, sondern die Probleme einvernehmlich mit den Landwirten zu lösen. Helfen soll zudem Prof. Martin Sauerwein, Geologe an der Universität Hildesheim – auch dabei, möglichst die bedeckte Halde selbst wenn nicht für Landwirtschaft, dann wenigstens für Ausgleichsmaßnahmen im Naturschutz zu nutzen.

## Erdkabel statt Freileitung geplant

Die Diskussion um die 380-Kilovolt-Freileitung von Walle nach Mecklar ist offenbar auch K+S nicht verborgen geblieben: „Wir wissen, dass es in der Region erhebliche Widerstände gegen zusätzliche Freileitungen gibt.“

Ordentlich Strom brauchen die Kalibergleute bei Giesen trotzdem, dafür wollen sie die 110-Kilovolt-Freileitung abzupfen, die östlich parallel zur Bundesstraße 6 zwischen Ahrbergen und

Klein Förste verläuft: „Wir haben für das Genehmigungsverfahren aber selbst Erdkabel vorgeschlagen – das ist zwar teurer, dürfte aber auf mehr Akzeptanz stoßen“, glaubt Dirk Uthoff, bei K+S für das Verfahren zuständig.

Es gebe einen rund 400 Meter breiten Korridor vom Bergwerk zur Freileitung, in dem das Unternehmen nach der optimalen Trasse für den großen Stromanschluss suchen lasse.

## „Sportlichen Zeitplan“ geschafft

Glaubt man Projektleiter Johannes Zapp, staunen in der Konzernzentrale in Kassel viele über das zehnköpfige K+S-Team in Hildesheim. „Es war unser Ziel, bis jetzt mit dem Raumordnungsverfahren durch zu sein und im Januar mit dem Genehmigungsverfahren zu starten – dass das zu machen ist, haben intern auch manche bezweifelt.“ Tatsächlich sei der Zeitplan „äußerst sportlich“ gewesen.

Das bleibt er auch. Bei einer Antragskonferenz am 14. Januar wird festgelegt, was genau beim bergrechtlichen Genehmigungsverfahren geprüft werden soll. Das könnte dann bis Ende 2015 zu Ende gehen. Ist es abgeschlossen, will K+S entscheiden, ob das Unternehmen bei Giesen wieder Kalisalz fördert. Der eigentliche Abbau könnte dann um das Jahr 2020 herum beginnen.

## Das große Bohren startet 2014

Mitte des nächsten Jahres startet K + S im Boden unterhalb Giesens mit der so genannten Exploration. Zwei Kilometer lange Quer-Bohrungen auf mehreren „Etagen“ in 400 bis 1040 Metern Tiefe sollen klären, wo genau und in welchem Umfang dort Kaliflöze liegen. „Die betreffende Maschine muss erst noch extra für uns hergestellt werden“, erklärt Konzernsprecher Ulrich Göbel. Ein spektakulärer Schwertransport

wie im Herbst zum Alfelder Sappi-Werk sei aber nicht zu erwarten: „Das Ding passt in Ihr Auto!“

Insgesamt soll die Exploration zwei Jahre dauern und möglicherweise in eine Tiefe von bis zu 1400 Metern ausgedehnt werden. „Das ist das Limit, danach wird es so heiß, dass dort keiner mehr arbeiten kann, und die Belüftung wäre zu aufwendig“, erklärt Projektleiter Johannes Zapp.